GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Zur Gestaltung Sozialer Arbeit gegen Rechtsextremismus mit Fokus auf Mädchen und Frauen – eine persönliche Bestandsaufnahme

Köttig, Michaela

2015

https://doi.org/10.25595/1998

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Köttig, Michaela: *Zur Gestaltung Sozialer Arbeit gegen Rechtsextremismus mit Fokus auf Mädchen und Frauen – eine persönliche Bestandsaufnahme*, in: Hechler, Andreas; Stuve, Olaf (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts (Opladen: Verlag Barbara Budrich, 2015), 108-134. DOI: https://doi.org/10.25595/1998.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY SA 4.0 Lizenz (Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY SA 4.0 License (Attribution - ShareAlike). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Andreas Hechler
Olaf Stuve (Hrsg.)

Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts

unter Mitarbeit von Christian Beeck

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2015

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Die Drucklegung dieses Buches wurde freundlicherweise gefördert von:

Gefördert durch die Aktion Mensch

Hans Böckler Stiftung
Fakten für eine faire Arbeitswelt.

Rosa Luxemburg Stiftung

© 2015 Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution-ShareAlike 4.0 International (CC BY-SA 4.0): https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/.
Diese Lizenz erlaubt die Verbreitung, Speicherung, Vervielfältigung und Bearbeitung bei Verwendung der gleichen CC-BY-SA 4.0-Lizenz und unter Angabe der UrheberInnen, Rechte, Änderungen und verwendeten Lizenz.

www.budrich.de

Dieses Buch steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (https://doi.org/10.3224/84740695).
Eine kostenpflichtige Druckversion kann über den Verlag bezogen werden. Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISBN 978-3-8474-0695-2 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-0841-3 (eBook)
DOI 10.3224/84740695

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de Fotos „Zauberwürfel“ Innenteil und Titelbild: Udi Nir & Sagi Bornstein
Lektorat: Andrea Lassalle, Berlin
Satz: Ulrike Weingärtner, Gründau

Inhalt

1. Einleitung **7**
Andreas Hechler und Olaf Stuve

2. Pädagogische Praxen **43**

2.1 Weder ‚normal' noch ‚richtig': Geschlechterreflektierte Pädagogik als Grundlage einer Neonazismusprävention 44
Andreas Hechler und Olaf Stuve

Methode: Praxissituationen entgeschlechtlichen 73
Bernard Könnecke, Vivien Laumann und Andreas Hechler

2.2 Du Mädchen! Funktionalität von Sexismus, Post- und Antifeminismus als Ausgangspunkt pädagogischen Handelns 79
Katharina Debus

Methode: Der große Preis 100
Katharina Debus und Andreas Hechler

2.3 Zur Gestaltung Sozialer Arbeit gegen Rechtsextremismus mit Fokus auf Mädchen und Frauen – eine persönliche Bestandsaufnahme 108
Michaela Köttig

2.4 „Dann bin ich ja gar nicht mehr authentisch" – Die Gefahr von Verkürzungen in der pädagogischen Rechtsextremismusprävention 135
Vivien Laumann und Kevin Stützel

Methode: Begriffe diskutieren 151
Chiara Bothe, Katharina Debus und Olaf Stuve

2.5 „Von richtigen Freundinnen und falschen Freunden" – Ansatz, Erfahrungen und Ableitungen aus der geschlechterreflektierenden Präventionspraxis in der Jugendarbeit 157
Kai Dietrich und Enrico Glaser

2.6 Rechtsextremismus als Herausforderung für frühkindliche Pädagogik – Analysen und Handlungsempfehlungen 177
Heike Radvan und Esther Lehnert

2.7 Sexualisierte Gewalt und Neonazismus am Beispiel der Kampagne ‚Todesstrafe für Kinderschänder' 193
Patrick Wielowiejski und Lena Rahn

2.8 „Die Kritik hatten wir schon“ –
Entgegnungen auf beliebte Verbalstrategien gegen das Eintreten für Geschlechteremanzipation 217
Sebastian Bubner

2.9 Beharrliche Bilder. Bildsprache und geschlechterreflektierte Neonazismusprävention 223
Andreas Hechler

3. Theoretische Praxen 239

3.1 Stille Post. Reformulierungen radikalisierter Männlichkeit in rechten Diskursen 240
Gabriele Kämper

3.2 Wie ein neo-homophober Diskurs funktioniert: Neue rechtskonservative Kämpfe gegen die Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt 264
David Nax und Florian Schmitt

3.3 Zur intersektionalen Verfasstheit von Bildern des Ein- und Ausschlusses 284
Meike Günther

3.4 Täterinnenbilder: Geschlecht und Emotion in der Rezeption von Zeitzeug_innen-Erzählungen 303
Katharina Obens

3.5 Zur Renaissance der ‚Erbtüchtigkeit‘ 325
Andreas Kemper

3.6 Überdeterminiert und reichlich komplex. Überlegungen zu Politischer Bildung im Kontext von Postkolonialismus und Postnazismus 343
María do Mar Castro Varela

3.7 Grenzziehungen in der postmigrantischen Gesellschaft: Gesellschaftstheoretische Überlegungen zu Rechtsextremismus und Rassismus in der Bildungsarbeit vor dem Hintergrund des NSU-Komplexes 365
Juliane Karakayalı

4. Von Neoliberalismus und vom Zaubern – Plädoyer für utopische Momente 383
Katharina Debus

Autor_innenangaben 386

2.3 Zur Gestaltung Sozialer Arbeit gegen Rechtsextremismus mit Fokus auf Mädchen und Frauen – eine persönliche Bestandsaufnahme[1]

Michaela Köttig

Einführung

Das gesellschaftliche Potenzial rechtsextremer Handlungs- und Orientierungsmuster sowie die Gefährdung aller gesellschaftlichen Kontexte durch die schleichende Ausbreitung und gezielte Unterwanderung durch rechtsextreme Organisationen wird seit Jahrzehnten in Deutschland diskutiert und ist durch gesellschaftswissenschaftliche Analysen belegt. Von Seiten politischer wie auch sozialarbeiterischer Initiativen und Organisationen wird immer wieder auf die zunehmende Bedeutung rechtsextremer Strukturen aufmerksam gemacht und vor der Normalisierung rechtsextremer Denkweisen gewarnt. Die Probleme dürften hinlänglich bekannt sein und deren Bekämpfung sollte als eine der zentralen gesellschaftlichen Aufgaben verstanden werden. Es zeigen sich jedoch in vielen gesellschaftlichen Institutionen und Organisationen, in denen rechtsextreme Orientierungen und Handlungsmuster offensichtlich werden, Umgangsweisen, die durch Abwehr und Verunsicherung gekennzeichnet sind und häufig mit der Bagatellisierung, Dethematisierung oder Entpolitisierung der Geschehnisse einhergehen. Tragfähige Konzepte zur Auseinandersetzung mit und zur Bekämpfung von Rechtsextremismus werden deshalb kaum entwickelt, was langfristig dazu führen wird, dass sich rechtsextreme Strukturen weiter ausbreiten können – eine Entwicklung, die seit den 1980er-Jahren sehr gut nachgezeichnet werden kann.

1 Dieser Beitrag wurde in abgewandelter Form als fachliche Stellungnahme für das Modellprojekt HaKo_reJu (Handlungskonzept für die Soziale Arbeit mit rechtsaffinen Jugendlichen) im ländlichen Raum in Ostdeutschland entwickelt, initiiert von Cultures Interactive e. V. Diese und weitere Stellungnahmen bildeten die Grundlage für die Konzeption einer Fortbildungsreihe, die mittlerweile Sozialarbeitenden im ländlichen Raum angeboten wird. Zudem ist die Ausarbeitung der in diesem Beitrag entwickelten methodischen Überlegungen in Köttig 2014 weiter ausbuchstabiert.

Den somit angedeuteten Dynamiken kann nur wirksam begegnet werden, wenn dies als gesamtgesellschaftliches Projekt begriffen wird. Soziale Arbeit kann hierbei als eine Akteurin eingebunden sein. Vor diesem Hintergrund und mit Fokus auf die Situation von Mädchen und jungen Frauen sowie auf der Basis sowohl meiner empirischen Befunde, wie auch meiner sozialarbeiterischen Erfahrung im Umgang mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen, werde ich gegenwärtige Problembereiche skizzieren, jeweils analytische Konsequenzen aus ihnen ziehen und schließlich handlungspraktische und methodische Empfehlungen ableiten.

Grundlegende Überlegungen

Zum Umgang mit Rechtsextremismusdefinitionen in der Sozialen Arbeit

Im Hinblick auf die Definition von Rechtsextremismus und hier im Speziellen der Definition von ‚rechtsaffinen Jugendlichen' werde ich mich nicht einem der diversen wissenschaftlichen Definitionsversuche zuordnen, sondern möchte die Ein- und Ausschlussformen problematisieren, die durch solche Definitionen entstehen. Ich vertrete ein Forschungsverständnis, in dem davon ausgegangen wird, dass ‚national eingestellt sein' beziehungsweise ‚rechtsextrem orientiert sein' mit jeweils unterschiedlichen Erfahrungen verbunden und deshalb individuell definiert ist. Ziel der wissenschaftlichen Analyse ist bei einem solchen Zugang die Rekonstruktion der Bedeutungsgehalte sowie Orientierungs- und Handlungsmuster, die mit der Selbstdefinition bzw. der Zugehörigkeit zu rechtsextrem orientierten Kontexten verbunden sind.

Im Bereich der Sozialen Arbeit werden vorab erstellte Definitionskategorien ernsthaft problematisch, denn sie ermöglichen qua Definition Jugendliche einzuschließen und – sehr viel problematischer – auszuschließen. Aus meinen Erfahrungen im Rahmen von Fortbildungen mit Sozialarbeiter_innen und durch meine Untersuchungen weiß ich um den Spagat im Umgang mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen in der Sozialen Arbeit. Dieser umfasst einerseits, mit den Jugendlichen vertraut zu sein, ihnen nahezukommen und andererseits gleichzeitig gegen ihre politischen Ansichten zu arbeiten. Ein Weg dieses Spannungsverhältnis aufzulösen ist, vorab erstellte Kategorien so abzumildern, dass die Jugendlichen, für die man selbst zuständig ist, als ‚nicht so richtig rechts', ‚Mitläufer_innen', ‚nicht organisiert' o. ä. definiert werden können. Hierdurch verschaffen sich die Betreuenden Entlastung. Die Folge ist, dass durchaus vorhandene antidemokratische Orientierungs- und Hand-

lungsweisen in der konkreten Arbeit mit den Jugendlichen in den Hintergrund geraten und ihnen nicht mehr gezielt nachgegangen wird, was häufig die Ausweitung rechtsextremer Orientierungen und Handlungen zur Folge hat.

Ich plädiere deshalb für einen ‚verstehenden' Zugang. Damit ist gemeint, dass die Handlungen und Orientierungen – egal, wie sie sich äußern – zunächst als Phänomene wahrgenommen und genau beobachtet werden müssen. In einem weiteren Schritt müssen ihre Ursprünge und die Entstehungsgeschichten verstanden werden, damit ihnen adäquat begegnet werden kann. Ein solcher Zugang unterscheidet und ordnet nicht zwischen Jugendlichen, die ‚rechts' sind, und solchen, die ‚nicht rechts' sind, sondern geht den Ausdrucksformen auf den Grund. Erst dieses grundlegende Verständnis ermöglicht es, gezielt und effektiv sozialarbeiterisch handeln zu können. Dies bedeutet nicht, dass das allgemeine Wissen über Rechtsextremismus zu vernachlässigen wäre; im Gegenteil: Ein solches Wissen dient einerseits als generelle Grundlage zur Einordnung des spezifischen Falls (also den Ausdrucksformen der Jugendclique/des_der einzelnen Jugendlichen) und andererseits in heuristischer Weise als Erklärungsmöglichkeit der Phänomene, die von dem_der jeweiligen Jugendlichen gezeigt werden.

Spezifika von Sozialer Arbeit im ländlichen Raum

Ich möchte speziell auf die Situation im ländlichen Raum eingehen, da sich hier für die Soziale Arbeit spezifische Besonderheiten finden. Einzelne Ortschaften im ländlichen Raum entwickeln im Allgemeinen jeweils eigene soziale Strukturen und damit verbundene eigene Kommunikationsregeln und Netzwerke, zum Teil über einen Zeitraum von vielen Generationen. Auf dieser jeweiligen Kommunikationsstruktur basiert in der Regel die Wahrnehmung von Etablierten (Zugehörige, wichtige Personen, Familien) und Außenseiter_innen (auch zugehörig, aber randständig) (Elias/Scotson 2002) sowie langjähriger Loyalitäten und Feindschaften (auch zwischen den Ortschaften). Hinzu kommt eine jeweils unterschiedliche historische Entwicklung (insbesondere auch den Nationalsozialismus und die Phase der Bundesrepublik oder die der DDR-Zeit betreffend). Im vorliegenden Themenfeld muss ein spezifisches Augenmerk insbesondere auf die Geschichte der jeweiligen Ortschaften im Nationalsozialsozialismus gelegt werden, denn politische Verortungen und soziale Netze bestehen oft seit dem Nationalsozialismus fort und helfen bei der Verschleierung von Aktivitäten Jugendlicher aus bekannten Familien mit rechter Familientradition. Oft lassen sich aus der Verortung und den Geschehnissen im Nationalsozialismus Traditionslinien dazu erkennen, in welcher Weise die Dorfbevölkerung mit rechten Jugendlichen umgeht und wie Angebote gegen rechtsextreme Tendenzen aufgenommen werden – ein The-

ma, welches bisher nur auf Erfahrungen beruht, dringend aber systematisch durch wissenschaftliche Analysen begründet erfasst werden müsste. Und gerade deswegen ist es für Jugendarbeit im ländlichen Raum wichtig, diese Kommunikationsstrukturen und die jeweilige historische Entwicklung zu kennen, und sie ist zum Scheitern verurteilt, wenn sie unreflektiert dagegen arbeitet. Speziell in Ostdeutschland kommt die Entwicklungsphase nach der Auflösung der DDR hinzu, mit der einerseits eine starke Umorientierung, andererseits jedoch auch die Weiterführung bestimmter Traditionen ‚unter anderen Vorzeichen' verbunden ist. Auch dies ist eine wichtige Komponente für die Wahrnehmung von ‚Befindlichkeiten' und damit verbunden sozialarbeiterischen Angeboten.

Es ist wichtig, das Team der Jugendarbeiter_innen so auszuwählen, dass lokale Praktiker_innen sich mit Auswärtigen mischen. Die ortsansässigen Sozialarbeiter_innen können an Kontakte anknüpfen, sie und ihre Angebote werden leichter angenommen. Die Sozialarbeiter_innen von außerhalb können bestehende Regeln leichter wahrnehmen und in Frage stellen, wodurch das Reflexionspotenzial vergrößert und neue Überlegungen (vorsichtig) einfließen können.

Offene Jugendarbeit im Bereich Rechtsextremismus

Offene Jugendarbeit stellt aufgrund der Freiwilligkeit der Teilnahme und der Niedrigschwelligkeit der Angebotsstruktur eine Herausforderung für die Soziale Arbeit gegen Rechtsextremismus dar. Gleichzeitig sind gerade Projekte der Offenen Jugendarbeit und von Jugendclubs besonders von der Strategie der Rechtsextremist_innen betroffen, ihr Betätigungsfeld auszuweiten und ‚neue Räume' zu erobern. Im Folgenden möchte ich die besonderen Dilemmata aufzeigen, die sich aufgrund der geringen formalen Verbindlichkeit ergeben und konkrete Handlungspraxen anbieten.

Die politischen Positionierungen von Jugendlichen in der Offenen Jugendarbeit decken oft die gesamte Bandbreite ab: von einem eher unpolitischen Selbstverständnis, der dezidierten Abwehr gegenüber institutionalisierter Politik und politischen Themen (oft verbunden mit dem Engagement in sozialen Bewegungen, die aber nicht als ‚politisch' definiert werden) über unklare Positionierungen, verbunden mit einem Interesse an politischen Themen oder auch einer Affinität zu einem politischen Lager, bis hin zu einer klaren politischen Selbstdefinition. Dazu gehören auch Jugendliche mit rechtsextremen Orientierungen. Auch hier reicht die Bandbreite von aufgeschlossen über partiell interessiert bis fest in rechtsextreme Strukturen eingebunden.

Die besondere Herausforderung im Arbeitsfeld der Offenen Jugendarbeit ist die Heterogenität der partizipierenden Jugendlichen, wobei sowohl die Bedürfnisse einzelner Jugendlicher als auch die der Gruppe bestehen. Ich wende mich zunächst den Dynamiken zu, die sich mit den Jugendlichen ergeben, die sich eindeutig in der rechtsextremen Szene verorten.[2]

Eindeutig rechtsextrem verortete Jugendliche

Für eindeutig rechtextreme Jugendliche bietet das rechte politische Spektrum eine Vielzahl von Angeboten (Jugendorganisationen, Kameradschaftsabende, Konzerte, Fahrten, Lagerfeuerabende etc.), um ihnen einerseits das Gefühl der Zugehörigkeit zu vermitteln und um sie andererseits politisch zu schulen. Diese Jugendlichen werden in der Offenen Jugendarbeit anderer Träger nur dann in Erscheinung treten, wenn sie einen ‚Auftrag' für die Szene erfüllen: Neue Jugendliche rekrutieren, weitere Räume erobern oder gezielt Menschen bedrohen. Hier muss besonders darauf hingewiesen werden, dass diese ‚Aufträge' häufig auch von weiblichen Kadern übernommen werden, da bei ihnen eine politische Positionierung und eine strategische Vorgehensweise aufgrund der immer noch wirksamen Geschlechterrollenstereotype nicht vermutet werden (siehe auch Radvan/Lehnert in diesem Band). Das grundsätzliche Dilemma besteht darin, dass einerseits auch rechtsextrem orientierte Jugendliche einen Anspruch auf Förderung haben und dass andererseits Soziale Arbeit auch die gesellschaftliche Verantwortung hat, rechtsextremen Orientierungen entgegenzuwirken.

Wenn Jugendliche sich in offensiver und einschüchternder Weise Zugang zu Jugendclubs verschaffen, machen sie oft die Erfahrung, dass ihnen nichts entgegengesetzt wird. Adäquate Reaktionen wären z. B. die Aufforderung, Regeln und die Hausordnung zu beachten, den Treffpunkt zu verlassen und gegebenenfalls die Einschaltung der Polizei. Vor der Durchsetzung solcher Maßnahmen schrecken Betreuende oft zurück, weil sie Vergeltung befürchten (was tatsächlich ein Problem ist, welches von der Polizei und Justiz zu wenig beachtet wird), aber auch, weil Probleme mit Rechtsextremismus damit öffentlich würden. Dies kann Betreuende in Erklärungsnöte gegenüber ihren Träger_innen bringen.

Jugendliche dieses Typs forcieren oft Diskussionen mit den Betreuenden über einzelne Aspekte rechter Ideologie. Damit versuchen sie, ihre Argumentationsfähigkeit zu trainieren und gleichzeitig ‚rechte Themen' in der Gruppe

2 Die folgenden Ausführungen basieren auf meiner eigenen Tätigkeit in der Offenen Jugendarbeit und in einer rechtsextrem orientierten Jugendclique sowie auf diversen Untersuchungen, Workshops und Fortbildungen mit Sozialarbeiter_innen aus diesem Feld. Veröffentlicht wurden diese Passagen bereits in Köttig 2008a.

‚salonfähig' zu machen. Jugendliche, die sich nicht eindeutig der rechten Szene zugewendet haben, steigen entweder aus solchen Diskussionen aus oder aber sie sind beeindruckt von dem Mut der rechten Jugendlichen, was ihre Affinität zur Szene erhöht. Das Eingehen der Betreuenden auf solche Diskussionen trägt somit in der Regel indirekt zur Stabilisierung und Ausweitung rechtsextremer Orientierungs- und Handlungsmuster bei.

Die strategische Unterwanderung von Jugendclubs durch rechtsextreme Jugendliche wird von den Betreuenden häufig erst relativ spät bemerkt, da einerseits viele Aktivitäten ‚hinter den Kulissen' initiiert werden und sich dem Blickfeld der Betreuenden entziehen. Andererseits kennen sich viele Praktiker_innen in der Offenen Jugendarbeit mit politisch rechter Symbolik und Ästhetik wenig aus und fragen auch zu wenig nach, was bestimmte Aufnäher, Buttons, Musik etc. für eine Bedeutung haben.

Im Hinblick auf den Umgang mit eindeutig rechtsextremen Jugendlichen und solchen, die die Offene Jugendarbeit strategisch für ihre Zwecke nutzen, sehe ich die Aufgabe der Betreuenden vorwiegend in der Schadensbegrenzung. Das heißt vor allem auch, dass der Schutz potenzieller Opfer dieser Akteur_innen Vorrang hat und ihre Verdrängung oder Bedrohung durch rechte Jugendliche unbedingt zu verhindern ist. Wie meine Untersuchungen sehr deutlich zeigen, gelingt es Jugendlichen, die sich eindeutig dem rechtsextremen Spektrum zuwenden, in der Regel, Angebote in ihrem Sinne zu funktionalisieren. Dies läuft der Intention der Betreuenden zuwider, gegen Rechtsextremismus zu arbeiten. Hier ist also deutliche Vorsicht geboten und Grenzen der Offenen Jugendarbeit müssen abgesteckt werden.

Bei rechtsextremen Jugendlichen diesen Typs gilt es, aufmerksam zu sein für Signale, die diese senden, aus der Szene aussteigen zu wollen. Sicher ist, dass Distanzierungsprozesse nur durch eine sehr intensive Einzelarbeit unterstützt werden können und offene Angebote der Jugendarbeit überfordern. Soziale Fachkräfte der Offenen Arbeit können aber einen beginnenden Distanzierungs- bzw. Ausstiegsprozess erkennen und sollten dann entsprechende Fachstellen einschalten bzw. in Hilfsangebote vermitteln.

Für eine effektive Arbeit in rechten Jugendgruppen muss die Personaldecke so gestaltet sein, dass mindestens zwei, besser drei Betreuende, die in der oben dargestellten Weise Wissen über den sozialen Kontext und die Gruppe erlangt haben und die im Hinblick auf die sich in solchen Gruppen ergebenen Dynamiken ausgebildet wurden, sich gleichzeitig mit der Gruppe treffen. Sie müssen zudem durch eine sehr intensive supervisorische Begleitung (ebenfalls durch Personen, die sich im Bereich Rechtsextremismus auskennen) die Möglichkeit haben, ihre unterschiedlichen Beobachtungen ständig auszutauschen, in Beziehung zu setzen und nach deren Bedeutungen zu suchen. Bei Stellen ohne die beschriebene Ausstattung ist zu befürchten,

dass rechtsextreme Haltungen (ungewollt und unbemerkt) gestützt werden. Solche Beschäftigungsverhältnisse sollten deshalb (begründet) zurückgewiesen werden.

Jugendliche mit Affinität zu rechtsextremen Handlungs- und Orientierungsmustern sowie rechtsextremen Kontexten

Bei Jugendlichen, die sich in einem Jugendclub aufhalten und Affinitäten zur rechten Szene haben, können folgende Spezifika beobachtet werden: Es ist häufig recht schwer einzuordnen, wie stark die Hinwendung zur rechtsextremen Szene bei diesen Jugendlichen fortgeschritten ist. Für die Betreuenden kommt hinzu, dass sie eine persönliche Beziehung zu den Jugendlichen aufbauen, aus der heraus sie dazu neigen, eine kritische Haltung gegenüber politischen Äußerungsformen der Jugendlichen zu verlieren, da der Umgang mit den Jugendlichen vertrauter wird und deren Lebenslagen sowie ihre aktuellen persönlichen Probleme zumindest oberflächlich sichtbar werden. Damit geht das Gefühl einher, den Jugendlichen helfen und sie auch beschützen zu wollen. Dieser Mechanismus führt jedoch dazu, dass Anzeichen für die Verortung in der rechten Szene ‚übersehen', bagatellisiert oder auch wegerklärt werden. Die Betreuenden müssen sich bewusst sein, dass sich aus dem Auftrag zur Beziehungsgestaltung die Tendenz entwickelt, die Verstrickung in den Rechtsextremismus ‚ihrer' Jugendlichen weniger wahrnehmen zu können. Dem gilt es gezielt entgegenzuarbeiten und eher von einer stärkeren Identifikation auszugehen als von einer geringeren.

Jugendliche mit Affinität zur rechten Szene bringen Sozialarbeiter_innen in der Offenen Jugendarbeit noch in ein weiteres Handlungsdilemma. Sofern sie konsequent gegen rechtsextreme Äußerungen vorgehen, fürchten Sozialarbeiter_innen u. a. aufgrund der Freiwilligkeit der Teilnahme, dass die Jugendlichen sich der Auseinandersetzung entziehen und sich gegebenenfalls stärker an organisierte rechtsextreme Gruppierungen binden. Vor dem Hintergrund dieser Beziehungsdynamiken ist pädagogisches Handeln mit Jugendlichen, die sich der rechtsextremen Szene gegenüber ambivalent bis akzeptierend verhalten, besonders schwierig abzuwägen. Bevor ihnen Angebote gemacht werden, bedürfen einzelne Jugendliche und auch die Gruppe einer genauen Beobachtung, denn es gilt die Steigerung der Affinität zur rechten Szene zu verhindern.

Es gibt eine Vielzahl von Handlungsoptionen[3]: In manchen Fällen kann es durchaus sinnvoll sein, Aufklärung über Rechtsextremismus in den Clubs

3 Gängige Konzepte wie der ‚Akzeptierende Ansatz' (Krafeld und Kolleg_innen) oder ‚konfrontierende Herangehensweisen' (Hafenegger oder Scherr) greifen dabei zu kurz (ausführlicher zu meiner Kritik Köttig 2008b).

zu initiieren, während in anderen Fällen Aufklärung das Interesse an der Szene steigern kann. Es kann sinnvoll sein, Aktivitäten mit Menschen zu initiieren, die normalerweise von Rechtsextremen als Feind_innen angesehen oder ausgegrenzt werden (beispielsweise das Organisieren eines Konzerts oder gemeinsamer Veranstaltungen wie beispielsweise Stadtteilaktionen mit Obdachlosen, behinderten Menschen oder Menschen mit Zuwanderungsgeschichte), so dass durch die gemeinsame Interaktion Stereotype abgebaut werden können. Wichtig ist es auszuloten, ob ein solches Angebot Vorurteile begünstigt und Diskriminierungen hervorbringt, was einen sofortigen Abbruch zur Folge haben muss. Eine andere Form könnte sein, sich mit den spezifischen Ereignissen in der Zeit des Nationalsozialismus im eigenen Stadtteil, der Gemeinde und vielleicht sogar in den eigenen Familien zu beschäftigen.

Andere Jugendszenen/Gegenstrukturen

In Jugendclubs finden sich auch Jugendliche, die entweder politische Gegenpositionen vertreten oder sich von ‚Politik' distanzieren. Pädagogische Angebote im Hinblick auf Jugendliche, die politische Gegenpositionen zum Rechtextremismus vertreten, müssen gestärkt und die Jugendlichen dahingehend unterstützt werden, sich nicht als Außenseiter_innen (im rechten Mainstream einiger Regionen) zu verstehen. Es geht in diesem Zusammenhang nicht darum, entweder die eine oder die andere Jugendszene mit Angeboten zu versorgen, sondern sowohl Angebote gegen rechtsextreme Orientierungen, aber für rechtsextrem orientierte Jugendliche zu entwickeln, als auch Jugendszenen zu stärken, die eine Gegenöffentlichkeit bilden. Der Schutz der Jugendlichen mit Gegenpositionen ist dabei zu gewährleisten, so dass davon auszugehen ist, dass beides gleichzeitig nicht von einem Träger oder dem gleichen Team an pädagogischen Fachkräften durchführbar ist.

Es stellt eine große Herausforderung dar, Jugendliche, die sich von Politik distanzieren, mit Angeboten zu begeistern. Hier bietet sich an, vorhandene Interessen zu nutzen, um Aktivitäten im Bereich Prävention, politischer Bildung und Aufklärung über Rechtsextremismus und Nationalsozialismus folgen zu lassen.

Am wichtigsten erscheint mir für die Rolle der Pädagog_innen der Offenen Jugendarbeit zu betonen, dass sie selbst angesprochen sind, dem rechten Mainstream, wie er sich in vielen Orten, Stadtteilen, Schulen etc. ausbreitet, eine klare Absage zu erteilen und eigene politische Wertmaßstäbe, die sich an sozialen, demokratischen und humanistischen Gesichtspunkten orientieren, im sozialarbeiterischen Alltag zu leben und offen zu propagieren. Für Jugendliche wird dadurch eine solche politische Haltung verständlich und nachvollziehbar und kann gegebenenfalls zum Vorbild werden. In diesem Zu-

sammenhang ist es ebenfalls wichtig, das eigene Team nicht unhinterfragt als ‚antifaschistisch' zu definieren; vielmehr geht es darum, sich auch gegenüber Kolleg_innen eindeutig gegen ausgrenzende und abwertende Haltungen und Aktivitäten zu positionieren.

Mädchen und Frauen im Rechtsextremismus

Ausgehend von meinen Untersuchungen mit Fokus auf Mädchen in rechten Cliquen (Köttig 1995) und Erklärungsansätze für die Hinwendung und Verortung in der rechten Szene (Köttig 2004), möchte ich einige zentrale Ergebnisse vorstellen und diskutieren, die im Hinblick auf die Anlage von Angeboten in der Sozialen Arbeit bedeutsam sein können.

Prozesshafter Verlauf der Hinwendung zur rechten Szene

Der Eintritt in eine rechte Clique erfolgt in der Regel zu einem Zeitpunkt, an dem Mädchen sich in der Ablösungsphase vom Elternhaus und in der beginnenden Entwicklung zur Eigenständigkeit befinden. Sie möchten sich von den Eltern abgrenzen, selbständig sein und entwickeln das Bedürfnis nach sozialen Kontakten, die für sie eine ‚neue' Lebensweise repräsentieren. Die Hinwendung gerade zur rechtsextrem orientierten Szene ist dabei nicht zufällig, sondern basiert auf der Wechselwirkung unterschiedlicher Erlebensdimensionen, wie ich später aufzeigen werde. Die Hinwendung zur rechten Szene ist häufig mit einem zunehmenden Rückzug aus der sozialen Umwelt verbunden. Diese Entwicklung geht mit der Veränderung des äußeren Erscheinungsbildes einher, d. h. die Mädchen und jungen Frauen geben ihre Zugehörigkeit zur rechtsextrem orientierten Szene in ihrem sozialen Umfeld zu erkennen. Es ist daher für pädagogisch Tätige notwendig, die einschlägigen Codes zu kennen, denn die Zugehörigkeit wird gerade von den Mädchen und jungen Frauen häufig auch durch kleine Merkmale bekundet: Aufstecker oder Anhänger, besondere Markenklamotten o. ä. In diesem Stadium sind sie oft noch wenig politisiert.

Dem folgt eine Phase, in der die Mädchen und jungen Frauen ihre rechtsextreme Orientierung nicht nur durch ihr äußeres Erscheinungsbild zum Ausdruck bringen, sondern ihre politischen Haltungen in ihrer sozialen Umwelt offensiv vertreten, indem sie Konfrontationen provozieren. In dieser Phase üben sich die weiblichen Jugendlichen darin, ihre politischen Orientierungen zu präsentieren, gleichzeitig finden Differenzierungs- und Festigungsprozesse ihrer Argumentationsmuster statt. Sie testen in dieser Phase die Wirkung

ihrer Haltung im nicht-rechtsextremen sozialen Umfeld und machen in der Regel die Erfahrung, dass sie dort überhaupt nicht als zukünftige Rechtsextremistinnen wahrgenommen werden. Ganz im Gegenteil wird diese politische Orientierung von ihrer Umgebung in der Regel als eine ‚vorübergehende' und nicht besonders beachtenswerte Phase deklariert.

Es ist dann zu beobachten, dass das Provozieren von politischen Diskussionen im sozialen Umfeld außerhalb der rechtsextremen Szene nachlässt, allerdings ist dies nicht gleichbedeutend mit einer Veränderung der politischen Handlungs- und Orientierungsmuster. Vielmehr zeigt sich darin, dass die rechtsextremen Orientierungen bei den Mädchen und jungen Frauen in dieser Phase bereits gefestigter sind. Einige zeigen nach dieser Phase weiterhin Signale, die ihre Zugehörigkeit zur rechten Szene erkennen lassen, oft jedoch sind sie für Außenstehende ab diesem Zeitpunkt kaum noch als Rechtsextremistinnen zu erkennen.

Sozialarbeiter_innen sind gefordert, diese Entwicklungsprozesse sehr aufmerksam zu beobachten, Signale ernst zu nehmen und sie genau zu analysieren. Mädchen und junge Frauen sind in der Phase der Hinwendung zu rechtsextremen Szenen für Angebote der Sozialen Arbeit zugänglich und haben den Bedarf nach Auseinandersetzung. Hier geht es jedoch weniger darum, politisch-ideologische Argumentationen auszutauschen; vielmehr geht es darum, mit den Mädchen und jungen Frauen herauszufinden, was sie an der Szene anzieht, was sie dort suchen, auch auf die Gefahren und Gefährdungen hinzuweisen, Alternativen anzubieten sowie sich als eine Person zu erkennen geben, die bei Distanzierungsimpulsen ansprechbar ist. In der Phase der Festigung, spätestens jedoch, wenn die Mädchen und jungen Frauen sich eindeutig in der rechten Szene verorten, ist es kaum noch möglich, an sie heranzukommen, da sie sich von nun an weitgehend im rechtsextremen Umfeld selbst sozialisieren. In dieser Phase sollten Sozialarbeiter_innen weiterhin erreichbar sein und beobachten, ob und wenn ja wie eine gegebenenfalls einsetzende Distanzierung unterstützt werden kann.

Mädchen in rechten Jugendcliquen

Mädchen/junge Frauen in rechten Cliquen fallen pädagogischen Fachkräften weniger auf, was zunächst daran liegt, dass ihr quantitativer Anteil in einigen Gruppen geringer ist als der von Jungen/jungen Männern. Allerdings entsteht dieser Eindruck häufig auch deshalb, weil Mädchen/junge Frauen, die sich eher an den Rändern der Gruppe bewegen und nicht so offensiv in Erscheinung treten, nicht als der rechtsextrem orientierten Clique zugehörig wahrgenommen werden, obwohl sie möglicherweise wichtige Funktionen für diesen Kontext übernehmen.

Generell kann gesagt werden, dass unterschiedliche Mädchen-/Frauentypen in den Cliquen auffindbar sind. Hier lassen sich zum einen solche Mädchen/jungen Frauen beschreiben, die ihr Rechtssein offensiv vertreten, sich aktiv in die Gruppen einbringen und auch Führungsrollen übernehmen. Ein anderer Typus bewegt sich eher im Hintergrund, verhält sich eher defensiv und ist sehr schwer für Betreuende zu greifen. Insbesondere auf Mädchen/junge Frauen dieses Typus sollte das Augenmerk liegen, da sie sehr leicht aus dem Blickfeld geraten. Als dritten Typus lassen sich Mädchen/junge Frauen beschreiben, die sich strategisch in der Gruppe und im Außen bewegen, d. h. je nachdem, in welchem Umfeld sie sich bewegen, lassen sie ihre Zugehörigkeit zur rechten Szene erkennen oder verdecken diese. Dieser Typus ist besonders dann sehr schwer zu erreichen, wenn die Betreuenden von ihnen als das ‚Außen' definiert werden (ähnlich wie Lehrer_innen, Eltern oder politisch Andersdenkende). Ihr Auftreten in den Cliquen ist ebenfalls sehr ambivalent und wechselt zwischen einem defensiven und einem eher autonomen, selbstbewussten Verhalten.

In der Gesamtgruppe bilden Mädchen/junge Frauen oft eigenständige Mädchen-Ingroups mit eigenen Regeln, Gruppenhierarchien und Verhaltensweisen, wobei zu bemerken ist, dass der ambivalente dritte Typus auch Grenzgängerinnen-Funktionen übernimmt, d. h. diese Mädchen/jungen Frauen wechseln zwischen den Mädchen-Ingroups, anderen Teilgruppen der rechten Clique sowie darüber hinaus anderen Jugendgruppen und sind in allen diesen Kontexten akzeptiert.

Die Analyse der Gruppeninteraktionen der Jugendgruppe, in der ich selbst tätig war, zeigt, dass diejenigen Mädchen/jungen Frauen, die einen Partner innerhalb der Gruppe hatten, am stärksten gefährdet waren, von Gewalt betroffen zu sein. Die Mädchen-Ingroup stellt für diese Mädchen/jungen Frauen einen Schutzmechanismus dar, der möglicherweise unbewusst eingesetzt wird.

Gewaltverhalten von Mädchen und jungen Frauen

Geschätzte Zahlen attestieren Mädchen und Frauen eine geringere Beteiligung an rechtsextrem motivierten Gewalttaten von drei bis maximal zehn Prozent. Dennoch spielt Gewalt in unterschiedlichen Facetten im Verhalten von Mädchen untereinander, aber auch in Bezug auf den rechtsextremen Kontext und darüber hinaus gegenüber als feindlich definierten Personen oder Gruppen eine ernstzunehmende Rolle. Gewalttätiges Handeln kann in direkter Form gegenüber anderen Personen eingesetzt werden und dient – ähnlich wie bei Jungen/jungen Männern – dazu, sich Anerkennung, Aufmerksamkeit, Respekt und Beachtung bei den anderen Gruppenmitgliedern zu verschaffen. Interes-

sant ist die Beobachtung, dass Mädchen/junge Frauen gezielt Kampfsportarten und Selbstverteidigungstechniken erlernen. Ein ähnliches Phänomen ist bei männlichen Jugendlichen im Hinblick auf Boxtraining zu beobachten. Vermutlich ist das Erlernen von Kampfsportarten ein Ausdruck dafür, dass direkte Gewalt als Mittel der Auseinandersetzung auch für Mädchen/Frauen legitimer wird. Gleichzeitig können Selbstverteidigungsangebote wohlmeinender Sozialarbeiter_innen zur Stärkung von Mädchen/Frauen den Effekt haben, dass diese die erlernten Techniken im Rahmen rechtsextrem motivierter Taten einsetzen.

Gewalt wird auch in indirekter Form eingesetzt. Aus sicherer Entfernung und ohne sich selbst auf eine direkte Auseinandersetzung einzulassen, setzen Mädchen/junge Frauen psychische Gewalt und Sachbeschädigung (z. B. indem sie Autoreifen von politischen Gegner_innen zerstechen oder Drohbriefe verschicken) als Mittel ein, um Betroffene einzuschüchtern. Als eher typisch für weibliches Handeln – und so auch in rechtsextrem orientierten Milieus zu beobachten – ist, dass Mädchen/junge Frauen als Animateurinnen für das männliche Gewaltverhalten auftreten. Sie appellieren bei Auseinandersetzungen, die sie aus beispielsweise rassistischen Motiven selbst herbeigeführt haben oder in denen sie sich bedroht bzw. belästigt fühlen, an männliche Anwesende sie zu verteidigen. Darüber hinaus animieren Mädchen/junge Frauen als Zuschauerinnen die männlichen Jugendlichen und geben ihnen so die Möglichkeit, sich in Szene zu setzen. Selbst bei brutalen Schlägereien bestärken manche Mädchen Jungen in ihrem Tun und bewirken dadurch häufig auch weitere Eskalationen. Es ist allerdings ebenfalls zu beobachten, das Mädchen/junge Frauen in gewaltförmigen Situationen versuchen entschärfend zu wirken.

Eine eher seltener diskutierte Form gewaltförmigen Handelns bei rechtsextrem orientierten Mädchen und Frauen kann in der autoaggressive Gewaltanwendung gesehen werden. Dies kann als Versuch verstanden werden, selbst erlebten Gewalterfahrungen zu begegnen. Im Kontext rechtsextrem orientierter Gruppen kann dieses eher auf sich selbst gerichtete Gewalthandeln aber auch demonstrativ nach außen gebracht werden, indem Selbstverletzungen wie das Ritzen des Hakenkreuzes vor der Gruppe stattfinden. Darüber hinaus treten auch Essstörungen, Abhängigkeiten und Selbstmordversuche auf, die nicht demonstrativ, sondern eher im Verborgenen praktiziert werden und in der Regel ebenfalls als Reaktion auf erlebte Gewalt anzusehen sind. Meine Untersuchungen zeigen, dass erlebte Gewalterfahrungen allein nie der ausschlaggebende Grund für ein Mädchen beziehungsweise eine junge Frau sind, sich in der rechtsextrem orientierten Szene zu verorten, da die Bearbeitung oder Reproduktion von Gewalterfahrungen in sehr unterschiedlichen Kontexten erfolgen kann und nicht spezifisch an die rechte Szene gebunden ist.

Im Gegenteil: Der Einstieg in die rechte Szene zur Bearbeitung von Gewalterfahrungen ist nur ein Merkmal eines Typus unter vielen anderen Merkmalen. Wenn aber Mädchen und junge Frauen innerhalb der rechtsextremen Szene Milieus aufsuchen, in denen sie selbst gewalttätig handeln oder solche Handlungen motivieren, so muss davon ausgegangen werden, dass sie selbst einen Erfahrungshintergrund haben, der mit Gewalthandlungen verbunden ist, d. h. sie haben entweder selbst Gewalt erlebt, als Zeuginnen beobachtet oder Gewalterfahrungen wurden ihnen familiengeschichtlich aus vorangegangenen Generationen vermittelt.

Im Rahmen Sozialer Arbeit werden viele der beschriebenen gewalttätigen Ausdrucksformen von Mädchen und Frauen häufig gar nicht bemerkt und die Hintergründe nicht erschlossen. Von Mädchen und jungen Frauen begangene Straftaten und gewalttätige Übergriffe werden selten geahndet. Ihre Beteiligung an solchen Taten wird oft bagatellisiert und verläuft, so sie überhaupt wahrgenommen und verfolgt wird, oft im Sande. Die Ursache dafür ist das in der Öffentlichkeit weit verbreitete Bild der ‚friedfertigen' Frau, d. h. Mädchen und Frauen werden oft nicht als Täterinnen wahrgenommen. Dies schließt auch die Polizei, Justiz und Journalist_innen, die über Taten berichten, mit ein. Hinzu kommt, dass in der Öffentlichkeit das Problembewusstsein für die gewaltförmige Beteiligung von Mädchen und Frauen im Rechtsextremismus kaum ausgeprägt ist (wie auch die Wahrnehmung der NSU-Terroristin Beate Zschäpe als jüngstes Beispiel zeigt, siehe Büttner/Lang/Sigl 2012).

Unterschätzung der politischen Orientierungs- und Handlungsmuster rechtsextrem orientierter Akteurinnen

Ein zentrales Problem in allen gesellschaftlichen Kontexten ist, dass die politische Dimension der Handlungen von Mädchen und Frauen und das von ihren Aktivitäten ausgehende Gefährdungspotenzial noch immer weitgehend ‚übersehen', bagatellisiert oder sogar negiert wird.

Im Hinblick auf begangene Straf- und vor allem Gewalttaten bedeutet dies, dass Mädchen und junge Frauen als Täterinnen von Verfolgungsbehörden seltener wahrgenommen werden. Die Folge davon ist, dass ihre gewaltförmigen Aktivitäten weitgehend ohne Konsequenzen bleiben und sie somit nicht in die Situation gebracht werden, ihr Handeln zu reflektieren oder ein Unrechtsbewusstsein gegenüber den Opfern zu entwickeln. Gleichzeitig bleiben jedoch auch die Funktionen und Hintergründe des gewalttätigen Verhaltes im Dunkeln, so dass eine direkte Verarbeitung ebenfalls ausbleibt.

Unterschiedliche Untersuchungen stützen diese genderrollenstereotype Vorstellung auch weiterhin. Stellvertretend seien hier zwei einschlägige Untersuchungen zu rechten Cliquen zitiert. Mädchen/junge Frauen werden so-

wohl in der Studie von Hafeneger/Jansen (2001) als auch in der von Eckert u. a. (2001) für den Gruppenprozess als unbedeutend, randständig und unpolitisch beziehungsweise als ‚Freundinnen' der männlichen Mitglieder dargestellt – obwohl es in beiden Studien in den ausführlichen Zitaten Hinweise darauf gibt, dass die Wissenschaftler_innen an dieser Stelle entweder der Selbstdarstellung der Mädchen und jungen Frauen oder ihren eigenen Geschlechterstereotypen aufgesessen sind. So werden bei Hafeneger/Jansen zwei Mädchen, die zum festen Kern der als ‚hart' klassifizierten Gruppe gehören, bei der Darstellung der Bedeutung rechtsextremer Aktivitäten und Orientierungen dieser Gruppe lediglich im Hinblick auf ihr ideologisches Potenzial bezüglich der Erziehung ihrer Kinder zitiert. Eckert u. a. interpretieren die rechte Orientierung der weiblichen Jugendlichen in der Gruppe als diffus und an die männlichen Mitglieder der Gruppe gebunden. Die Forscher_innen arbeiten besonders die Konkurrenz der Mädchen untereinander als kennzeichnendes Merkmal sowie ihre Konsumorientierung und ihr deviantes Verhalten heraus (Eckert u. a. 2000: 332ff.). Unter deviantem Verhalten werden von den Wissenschaftler_innen allerdings neben Diebstählen und Körperverletzungen auch politische Straftaten wie Hakenkreuzschmierereien sowie Verwendung und Besitz verbotener Symbole und Fahnen angeführt. Diese werden jedoch nicht als politische Aktivität, sondern als ‚Orientierung an der Jungengruppe' interpretiert: „‚schön' fühlen sie sich, wenn sie Erfolg bei den Jungen haben, ‚gut' fühlen sie sich, wenn die Jungen ihnen Mut und Stärke bestätigen" (Eckert u. a. 2000: 334). Diese Untersuchungen unterstreichen damit die gängige These des/der unpolitischen Mädchens/jungen Frau. Dies steht im Widerspruch zu meinen Untersuchungen, die aufzeigen, dass gerade die Funktionen der weiblichen Mitglieder entscheidend für den Interaktionsprozess der Gruppe sind.

Dies ist auch und insbesondere im pädagogischen Miteinander zu beobachten: Lehrer_innen, Sozialarbeiter_innen in Jugendclubs, Teamer_innen von beispielsweise gewerkschaftlichen Seminaren und Fortbildungen usw. gehen davon aus, dass sich gerade in ihren Gruppen keine Rechtsextremistinnen befinden. Dabei erstreckt sich das Spektrum an Berufen, die Rechtsextremistinnen anstreben von Erzieherinnen und Sozialarbeiterinnen über Geschichtslehrerinnen bis hin zu Juristinnen. D. h. auch, dass Rechtsextremistinnen insbesondere in sozialen Berufen auftauchen und im Pädagogikstudium und in Studiengängen der Sozialen Arbeit vertreten sind. Rechtsextreme Aktivistinnen wählen Soziale Berufe – neben der Tatsache, dass es sich bei diesen Berufen gesamtgesellschaftlich um Berufe handelt, die häufiger von Frauen besetzt sind, und diese ‚geschlechtsspezifische Arbeitsteilung' auch auf Rechtsextremistinnen zutrifft – mit dem Ziel, rechte Ideologie in die Ge-

sellschaft zu tragen und vor allem auch in den nachfolgenden Generationen rechtsextreme Handlungs- und Orientierungsmuster anzulegen.

In der Ausbildung zur Erzieherin oder im Studium der Sozialen Arbeit ist bisher kein Bewusstsein gegenüber diesem Problem zu beobachten und die Beschäftigung mit Rechtsextremismus fehlt im Curriculum vieler Studiengänge. Hinzu kommt, dass auch in den Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit kaum Sensibilität diesem Problem gegenüber gezeigt wird (siehe auch Radvan/Lehnert in diesem Band). So gelingt es rechtsextremen Mädchen und jungen Frauen beispielsweise häufig, in stationären Maßnahmen der öffentlichen Erziehung wie Jugendheimen und Jugendwohngruppen ihre politischen Orientierungs- und Handlungsmuster zu verbergen. Die Aktivitäten von Rechtsextremistinnen bleiben dadurch unkontrollierter.

Die rechtsextreme Szene setzt das Wissen darüber, dass bei Mädchen und Frauen weniger ein politisches Handlungsmotiv vermutet wird, mittlerweile strategisch für ihre Zwecke ein. So übernehmen es häufig weibliche Aktivistinnen, Kontakt zu Jugendräumen herzustellen, Räume für Veranstaltungen und Konzerte anzumieten, Demonstrationen anzumelden, Internetportale einzurichten, Vereine in Vereinsregister eintragen zu lassen, Konten zu eröffnen und vieles mehr. Sie übernehmen somit all jene Aufgaben, bei denen der politische Hintergrund zunächst im Verborgenen bleiben soll, damit die Aktivitäten durch die Öffentlichkeit nicht verhindert werden (Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus 2014: Kapitel 8).

Ich beschäftige mich deshalb so ausführlich mit diesem Punkt, weil es besonders schwierig ist, diese über lange Zeit antrainierten Vorstellungen von Genderrollen aufzubrechen. Ich beobachte sehr oft, dass die Aufklärung über die aktive Beteiligung von Mädchen und Frauen theoretisch mitgetragen und verstanden wird, wenn ich allerdings nach einer Veranstaltung mit einzelnen Teilnehmer_innen gesprochen habe, wollten sie mir regelmäßig vermitteln, dass in ‚ihren Gruppen' die Mädchen eher wegen der männlichen Mitglieder teilnähmen und unpolitisch seien. Dies zeigt deutlich das sich verstärkende Zusammenspiel von einerseits genderrollentypischer Vorstellungen und andererseits der Schwierigkeit, politisches Kalkül bei den ‚eigenen Jugendlichen' (insbesondere den Mädchen) wahrzunehmen. Es bedarf hier intensiver Ausbildungsmodule im Hinblick auf eigene Geschlechterrollenwahrnehmungen, die bei der Reflexion von Handlungs- und Interaktionssituationen ansetzen müssen.

Ursachen der Hinwendung zur rechtsextremen Szene

Als letzten Punkt möchte ich auf Forschungsergebnisse eingehen, die ich im Hinblick auf die Hinwendung und Verortung von Mädchen und Frauen im

Rechtsextremismus erzielt habe (Köttig 2004) und davon ausgehend überlegen, wie mit diesen Ergebnissen im Rahmen von Sozialer Arbeit umgegangen werden kann.

Der prozesshafte Verlauf der Hinwendung und die Verortung der Mädchen/jungen Frauen in rechtsextremen Szenen basiert auf tiefgreifenden Erfahrungen. Es geschieht nicht zufällig, dass sich eine junge Frau der rechtsextremen Szene zuwendet; schon gar nicht, wenn sie in ihr über einen längeren Zeitraum verbleibt. Den Hintergrund der Verortung in der rechtsextremen Szene bildet ein wechselseitiges Zusammenwirken unbearbeiteter familiengeschichtlicher Themen, schwieriger biographischer Erlebnisse und stützender sozialer Rahmenbedingungen, die sich in einem lebenslangen Prozess entwickeln (ebd.). Die Herausbildung rechtsextremer Orientierungs- und Handlungsmuster ist weder ausschließlich an eine Erfahrungsdimension gebunden, noch ist ein einmaliges Erlebnis ausschlaggebend. Erst durch das Zusammentreffen und -wirken der oben aufgeführten Dimensionen (Familie, Biographie, Rahmenbedingungen) entwickeln und transformieren sich im Verlauf des Lebens rechtsextrem orientierte Haltungen. In diesem Prozess können zwar einzelne Dimensionen eine herausgehobene Rolle spielen, wie beispielsweise das Angewiesen sein auf eine rechtsextrem orientierte Gleichaltrigengruppe oder die Identifikation mit den Großeltern und von ihnen vermittelten Botschaften. Die Verortung der Mädchen und jungen Frauen im rechtsextrem orientierten Milieu ist allerdings nicht ausschließlich darauf zurückzuführen, sondern in einem wechselseitigen Zusammenwirken von Erfahrungen dieser Erlebenszusammenhänge begründet. Im Folgenden werde ich kurz auf die einzelnen Dimensionen eingehen.

Familiengeschichtliche Transformationen

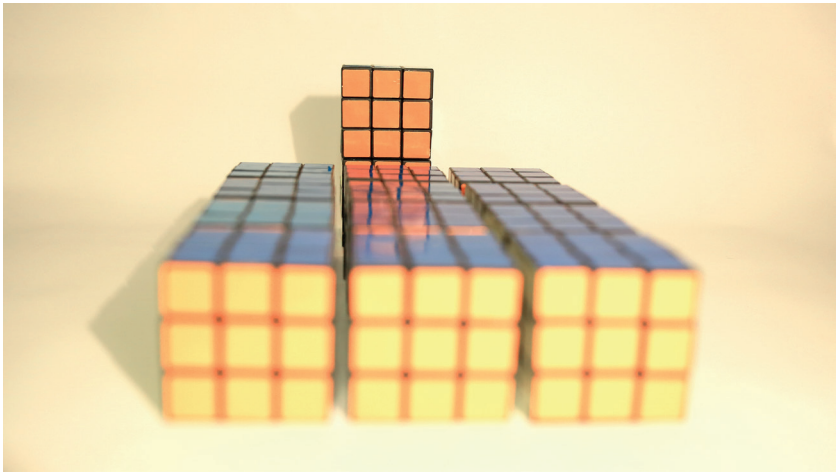
Familiengeschichtliche Ereignisse aus der Zeit des Nationalsozialismus, die in der Familie bisher nicht bearbeitet wurden, werden von den jungen Frauen in der Regel unbewusst aufgegriffen. In von mir rekonstruierten Biographien zeigen sich deutliche Hinweise darauf, dass das ‚Rechtssein' der jungen Frauen im Zusammenhang mit den von Großeltern und Eltern bisher nicht aufgearbeiteten und weitgehend dethematiserten Verstrickungen von Familiengeschichte und NS-Vergangenheit steht. Bezogen auf die Bearbeitung der Familiengeschichte während der Zeit des Nationalsozialismus deutet vieles darauf hin, dass bisher weder die Großeltern noch die Eltern der Betreffenden den reflektierenden Dialog über die Familienvergangenheit während der Zeit des Nationalsozialismus eröffnet haben; d. h. es konnten in keinem der rekonstruierten Fälle Hinweise auf eine aufdeckende Auseinandersetzung mit der Mitverantwortung sowie die Beteiligung am Nationalsozialismus und mit damit verbundenen möglicherweise begangene Verbrechen gefunden wer-

den. Ganz im Gegenteil zeigt sich, dass die jungen Frauen Opfer- und Leidensgeschichten ihrer Großeltern thematisch ausbauen und Verdachtsmomente im Hinblick auf deren Täter_innenschaft negieren. Als ein spezifisches Phänomen wird in den rekonstruierten Biographien zudem deutlich, dass insbesondere die Großväter als NS-Helden konstruiert werden: Es werden ihnen positiv besetzte Funktionen und Aktivitäten im NS zugeschrieben, die sie in der von den Enkelinnen dargestellten Weise nicht inne hatten. In diesem Zuschreibungsprozess verschmelzen bruchstückhafte Wissensbestände aus der NS-Vergangenheit der Großväter und Beziehungserfahrungen mit ihnen. Die jungen Frauen schaffen sich darüber entsprechend ihrer politischen Orientierung Identifikationsvorbilder innerhalb ihrer Familie (vgl. punktuell auch Rommelspacher 1995; Welzer u. a. 2002).

Biographische Entwicklungen insbesondere im Hinblick auf die Elternbeziehungen

Die Identifikation mit den Großvätern wird deshalb notwendig, weil die mittlere Generation, also die Eltern der Mädchen/jungen Frauen, in der Regel nur unzureichend ihrer elterlichen Verantwortung nachkommt. Ich konnte in dieser Hinsicht bisher zwei Muster herausarbeiten: Entweder wurden die Mädchen/jungen Frauen durch die Eltern extrem traumatisiert oder in destruktive elterliche Bündnisse eingebunden, aus denen immer eine Person, in der Regel sie selbst oder der Vater, ausgegrenzt zu werden droht oder tatsächlich ausgegrenzt wird. Beiden Varianten ist gemeinsam, dass die Identifikation mit den Eltern und mit deren Handeln kaum entwickelt werden kann bzw. widersprüchlich bleibt. Auffällig in diesem Zusammenhang ist zudem, dass die Mädchen/jungen Frauen entweder ihre Mütter verlieren (diese sterben oder verschwinden) oder eine Solidarität mit ihnen gegen ihre Väter aufbauen.

Es zeigt sich, dass die Mädchen/jungen Frauen mit dem Einstieg und der Verortung in der rechtsextremen Szene häufig auf diese destruktiven Elternbeziehungen reagieren und versuchen, diese zu bearbeiten. Dies bedeutet, dass die rechtsextrem orientierten Haltungen und Aktivitäten thematisch eng mit der Familien- und Lebensgeschichte verbunden sind. So konnte ich beispielsweise rekonstruieren, dass das politische Argument, sexuelle Übergriffe gingen vorrangig von ausländischen Männern aus, von einer jungen Frau extensiv vertreten wurde, die durch ihrem Vater sexualisierter Gewalt ausgesetzt war und dies bis dahin nicht aussprechen konnte. Ihren Vater definierte sie aufgrund seines österreichischen Hintergrundes als ‚ausländisch' und konnte ihn so in generalisierter Form als ‚männlichen Ausländer' anklagen (Köttig 2004: 181ff.).



Soziale Rahmenbedingungen

In vielen Gegenden der Bundesrepublik stellen Rechtsextreme mittlerweile den Mainstream jugendkultureller Selbstpräsentation dar. Dies gilt insbesondere für ländliche Gebiete, da die Variationen von Jugendkulturen aufgrund der Bevölkerungszahlen limitiert sind. Mädchen und junge Frauen wachsen in diesen Gegenden oft bereits mit einem rechten Mainstream auf. Wie bereits angedeutet, bieten Angebote der Jugendhilfe (einschließlich der Jugendförderung/-bildung wie auch der Schulen) kaum adäquate Alternativen und stützen partiell unbewusst und auch bewusst rechtsextreme Handlungs- und Orientierungsmuster. Gleichzeitig werden die Lücken, die durch Sparmaßnahmen im Bereich der öffentlichen Jugendhilfe und der freier Träger entstehen, mit Angeboten von Rechtsextremen gefüllt. Dies ermöglicht rechtsextremen Organisationen schon sehr früh den Zugang und die Manipulation von Kindern und Jugendlichen, während staatliche Institutionen diesen sehr sensiblen Bereich zu leichtfertig aus der Hand geben.

Allerdings ist die Tatsache, dass Rechtsextreme Jugendlichen Angebote bereitstellen und/oder dass rechte Jugendcliquen Mainstream sind, nicht allein ausschlaggebend für die längerfristige Verortung innerhalb der Szene – wie bereits diskutiert wurde. Mit dem Aspekt der sozialen Rahmenbedingungen möchte ich deutlich machen, dass der Rechtsextremismus von Mädchen und Frauen nicht einfach nur eine unbedeutende Spielart darstellt, die ungefährlich ist und sich von selbst erledigt. Vielmehr stehen jeweils spezifische, vielschichtige und lebenslang aufgebaute Dynamiken dahinter. Wenn der rechtsextremen Entwicklung dieser jungen Frauen wirkungsvoll begegnet werden soll, gilt es, diese Dynamiken zu verstehen, um effektive Angebote entwickeln zu können. Dies erfordert einen intensiven Begleitprozess, in dem Selbstverstehensprozesse bei den Mädchen/jungen Frauen angeregt werden. Dies bedeutet, dass ihnen die Hintergründe für die Hinwendung zur und Verortung in der rechtsextremen Szene nach und nach bewusst werden müssen. Diesen Prozess zu begleiten ist eine sehr verantwortungsvolle Aufgabe. Auf geeignete methodische Zugänge gehe ich im Folgenden ein.

Methodische Überlegungen

Wie in meinen bisherigen Ausführungen deutlich wurde, ist ein definitorisches und an schematisierten methodischen Abläufen orientiertes Vorgehen kaum angemessen, um die unterschiedlichen und sich immer verändernden rechtsextremen Ausdrucksformen wahrzunehmen und ihren Hintergründen auf die Spur zu kommen. Vielmehr müssen die methodischen Instrumente so

angelegt sein, dass sie eine genaue Wahrnehmung der Sozialen Kontexte, einzelner Jugendlicher und auch der Gruppe ermöglichen.

Damit verbunden ist die Reduzierung des Handlungsdrucks bezüglich der Bereitstellung von Angeboten, um zunächst herausfinden zu können, welche politischen Handlungs- und Orientierungsmuster in der Gruppe/von der einzelnen Person vertreten werden und wie es zu diesen Erscheinungsformen kommt. Erst danach kann gefragt werden, welche Angebote bei dieser Gruppenkonstellation oder für diese_n Jugendliche_n sinnvoll sind. Ich plädiere daher dafür, nicht alles abdecken zu wollen, sondern stattdessen für die Konzentration einer qualitativ hochwertigen Arbeit im abgesteckten Bereich, deren positive Effekte dann auch schnell sichtbar werden.

Im Folgenden möchte ich Techniken skizzieren, mit deren Hilfe genaues Wahrnehmen und Verstehen umgesetzt werden kann (ausführlich in Köttig 2014). Ich arbeite hier vor allem mit Gesprächs- und Beobachtungstechniken, die in abgewandelter Form auch in Forschungsprozessen eingesetzt werden, um zu neuen Erkenntnissen zu gelangen (ausführlich in Köttig 2007). Im Umgang mit den Jugendlichen/der Gruppe sehe ich zwei generelle Haltungen als weiterbringend an: Erstens das Verstehenwollen im Gegensatz zum Zuordnen, Interpretieren und Erklären sowie zweitens die methodische Befremdung im Gegensatz zu einer vermeintlichen Vertrautheit. Als Techniken zur Umsetzung schlage ich die narrative Gesprächsführung und die teilnehmende Beobachtung vor. Diese Techniken müssen sehr intensiv trainiert werden, um sie erfolgversprechend einzusetzen.

Verstehenwollen versus Zuordnen, Interpretieren und Erklären

Es ist anzunehmen, dass Betreuende in der Offenen Jugendarbeit davon ausgehen, ihre Gruppe gut zu kennen. Aus dieser vermeintlichen Vertrautheit des Feldes folgt in der Regel, dass die Ereignisse oft vorschnell in bisherige Zuordnungsschemata eingeordnet und deren Bedeutung damit erklärt wird. Veränderungen werden zu spät wahrgenommen oder ihnen wird zu wenig Bedeutung beigemessen. Das systematische Einnehmen der Haltung des Verstehenwollens soll der vorschnellen Interpretation entgegenwirken, um Fragen aufzuwerfen wie: ‚Welche unterschiedlichen Erklärungen könnte es dafür geben?', und daran anschließend: ‚Wenn diese Erklärung stimmt, wie könnten wir darauf reagieren, was bedeutet es für die Gruppe und für unsere weitere Arbeit?'.

Methodische Befremdung versus vermeintliche Vertrautheit

Eine methodische Hilfestellung bei diesem verstehenden Zugang ist eine systematische Fremdheitshaltung, d. h. sich das Arbeitsfeld bewusst fremd zu machen (Schütze 1994). Als geeignete Praxisdevise bietet Fritz Schütze den Sozialpädagog_innen an, sich als „Lernender zu begreifen, der in einen für ihn fremden Gesellschaftsausschnitt auf abgekürzte Weise partiell sozialisiert wird – dies im Sinne des Einwanderers, der sich in einer fremden Gesellschaft zurecht finden muss" (ebd.: 223). Diese Haltung dient dazu, das (vermeintliche) Expert_innenwissen und generell das eigene Vorwissen zunächst in der Begegnung zurückzustellen, nicht zu schnell zu erklären, zu bewerten und bestimmte ‚Diagnosen' festzuschreiben, sondern dem Arbeitsfeld offen und mit Neugier zu begegnen. Sozialarbeiter_innen werden durch eine solche Haltung sensibilisiert, Veränderungen einzelner Jugendlicher oder auch in der Atmosphäre der Gruppe wahrzunehmen. Die Neugier gegenüber dem ‚Fremden' und das ‚Verstehenwollen' geben den Weg frei zu einer systematischen Beobachtung der Lebenswelt der_des Jugendlichen respektive der Gruppe.

Als geeignete ‚Werkzeuge' des ‚Verstehenwollens' bieten sich das Beobachten, Zuhören und Nachfragen an. Durch die genaue Beobachtung der Handlungsabläufe in der Gruppe, aber auch der Aktivitäten einzelner Jugendlicher im Gruppenkontext, kann die oben erwähnte ‚methodische Fremdheitshaltung' am konsequentesten umgesetzt werden. Das genaue und gezielte Hinsehen und Hinhören ermöglicht, Aspekte der Wirklichkeit, die als selbstverständlich vorausgesetzt werden, neu wahrzunehmen und nach den Praktiken ihrer Erzeugung zu fragen. Beobachten bedeutet, genau hinzusehen, sich zu merken, was in welchem chronologischen Verlauf in der Gruppeninteraktion passiert, was von einzelnen Jugendlichen thematisiert oder in den Gruppenkontext eingebracht wird (wie Flugblätter, Musik etc.).

Neben dem gezielten Beobachten ist auch die Art, wie Gespräche angelegt werden, um mehr über die Jugendlichen zu erfahren, aber auch um Selbstverstehensprozesse bei ihnen auszulösen, von besonderer Bedeutung (Rosenthal u. a. 2006). Die hierzu notwendigen Nachfragetechniken müssen gezielt trainiert werden, da in unserem alltäglichen Kommunikationsverhalten die gezielte Aufforderung zum Erzählen kaum verankert ist. Sozialarbeiter_innen werden so als Gegenüber wahrnehmbar, das an den subjektiven Erlebnissen interessiert ist und das in erster Linie zuhört. Den zuhörenden Sozialarbeiter_innen eröffnet eine solche narrative Gesprächstechnik eine nicht durch institutionelle Vorgaben fokussierte Wahrnehmung auf die Jugendlichen und macht den Weg frei für eine umfassende Wahrnehmung der Lebenssituation und der Geschichte des Lebens des_der Jugendlichen. Darüber hinaus wird auch dezidierter erkennbar, welche Ideologiefragmente der_die Jugendliche

einführt, auf welche Gruppierungen und Kontexte verwiesen wird sowie in welchen Bereichen er_sie in der rechtsextremen Szene engagiert ist.

Denkbar ist in der Offenen Jugendarbeit auch, in Gruppengesprächen erzählgenerierende Nachfragen einfließen zu lassen, um so auch das Erzählen und voneinander Erfahren unter den Jugendlichen als Gesprächsmodi zu etablieren. Die erzählgenerierende Haltung in Gesprächen führt dazu, dass die Jugendlichen auch die Gruppenkommunikation als einen Raum erleben, der weniger durch einen bewertenden als vielmehr durch einen respektvollen und von Interesse gekennzeichnet Umgang getragen wird. Die Jugendlichen können so nicht nur die Betreuenden, sondern auch andere Gruppenangehörige als interessierte Gegenüber kennenlernen, sie erfahren voneinander und lernen, sich auf die anderen einzulassen. Solche Erfahrungen setzen in der Regel die Motivation zur Fortführung von Gesprächen frei, eröffnen einen intensiven Gruppendialog und ermöglichen die Wahrnehmung kreativer Handlungsspielräume.

Verstehenwollen umfasst jedoch nicht allein das Beobachten und die Kommunikation innerhalb der sozialen Wirklichkeit, sondern auch deren Reflexion. Dazu ist es notwendig, aus dem konkreten Interaktionsgeschehen herauszutreten, um die Möglichkeit zu haben, ohne Handlungsdruck über das Beobachtete und Gehörte nachdenken zu können. Denn Reflexionen über das Wahrgenommene unterliegen anderen Anforderungskriterien als genaues Beobachten und Zuhören. Wahrnehmen und Interpretieren sind Prozesse, die sich genau genommen gegenseitig ausschließen. Beginne ich z. B. während des Zuhörens über die Bedeutung des Gesagten nachzudenken, werde ich nicht mehr aufmerksam zuhören können. Daher ist es in der konkreten Interaktionssituation sinnvoll, sich auf die genaue Wahrnehmung des Handlungsablaufs zu konzentrieren und Überlegungen beziehungsweise Interpretationen zum Erlebten auf die Zeit nach der Begegnung zu verschieben.

Es bietet sich dabei an, beispielsweise mit Memos zu arbeiten, ähnlich wie es in qualitativen Forschungsprozessen gemacht wird (exemplarisch Friebertshäuser 1997). Memos dienen der möglichst genauen Aufzeichnung des Verlaufs von Handlungsabläufen oder Gesprächen in der Gruppe oder mit einzelnen Jugendlichen. Diese Notizen helfen einerseits, in weiteren Gesprächen den Erzählfaden aufzugreifen, um gezielter Nachfragen stellen zu können. Das Wissen über einzelne Jugendliche oder die Hinweise, die sich aus diesen Begegnungen mit der Gruppe ergeben, sollten andererseits durch gezielte Recherchen über den sozialen Raum, bezogen auf Spezifika der rechtsextremen Szene im sozialen Umfeld, ergänzt werden. Hier können Musikgruppen, Organisationen und/oder einzelne Personen, die erwähnt wurden, recherchiert werden.

Eine weitere Phase der Reflexion des Festgehaltenen könnte in der Weise erfolgen, dass verschiedene Möglichkeiten des Verstehens und der Erklärung von Verhaltensweisen und Aussagen entworfen werden, d. h. anhand eines Ereignisses oder eines Verhaltens im Gruppenkontext können verschiedene Hypothesen zu dessen Bedeutung aufgestellt werden. Ein solches Vorgehen eröffnet die Möglichkeit, ein Phänomen aus ganz unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten und eben nicht eine Version zu schnell als die einzig mögliche anzusehen. So wird auch sichtbar, welche Bereiche des professionellen Alltags bisher zu wenig betrachtet wurden; beispielsweise könnten dies die Aktivitäten der weiblichen Jugendlichen im Hintergrund sein. Reflexion wird in diesem Sinne als eine systematische Zuwendung und ein ‚verstehendes Nachvollziehen' der erlebten Interaktionsverläufe im Arbeitsalltag der Offenen Jugendarbeit angesehen.

Mit dem Wissen, das durch eine solche systematische Reflexion generiert wird, kann dann wieder in die konkrete Arbeit mit den Jugendlichen zurückgegangen werden. Es können erneut Gesprächssituationen gesucht werden, aber auch gezielt Beobachtungen auf die Bereiche fokussiert werden, die bisher zu wenig im Blickfeld lagen. Hierbei geht es darum, die bisher entwickelten Hypothesen zu testen, bisher Unbeachtetes zu erkennen und auch darum, die Jugendlichen zu weiteren Gesprächen zu motivieren. Daneben können die Jugendlichen auch dazu angeregt werden, über Gedanken und Ideen zu sprechen, die ihnen seit dem letzten Gespräch durch den Kopf gegangen sind. In diesen Prozess können auch Sozialarbeiter_innen ihre Vorschläge einbringen. Als wichtig erscheint es mir dabei, dass sich diese Ideen oder Deutungen nur auf von den Jugendlichen erwähnte Ereignisse beziehen, als *mögliche* Deutungen angeboten werden und in einen gemeinsamen Austausch über mögliche Angebote einmünden sollten, aus welchen die_der Jugendliche für sich das Geeignete auswählen kann. Die nachfolgenden Begegnungen mit dieser_diesem Jugendlichen orientieren sich dann anm Vorangegangenen: An den bisherigen Gesprächen, den Alltagserlebnissen der_des Jugendlichen, den Reflexionsprozessen auf Seiten der Betreuungsperson, zu denen auch die_der Jugendliche angeregt wird. In diesem Dialog gelangen sowohl der_die Jugendliche selbst wie auch die Betreuungspersonen zunehmend zu Erkenntnissen darüber, welche Problemlagen und Ressourcen der_die Jugendliche entwickelt hat und welcher Art von Begleitung sie_er bedarf. Im Rahmen dieses Aushandlungsprozesses muss der_die Betreuende sehr deutlich markieren, wo die eigenen Grenzen des noch zu tolerierenden Verhaltens liegen, d. h., es geht nicht um das ‚Verstehen um jeden Preis', sondern – gerade bei rechtsextrem orientierten Jugendlichen – um klare und deutlich markierte Grenzziehungen, was bestimmte Entwicklungen angeht.

Einen ähnlichen Dialog im Kontext der Gruppe zu entwickeln ist schwieriger, da dies im Hinblick auf die verschiedenen Wahrnehmungsebenen sehr viel komplexer ist. Die Reflexion von Gruppengesprächen wird deshalb auch noch mehr Reflexionszeit in Anspruch nehmen. Mit der notwendigen Grundausstattung an Personal und Reflexionszeit sollte es jedoch auch möglich sein, in Gruppengesprächen Ergebnisse von Reflexionsprozessen einmünden zu lassen, Ideen zu den Interaktionsmustern der Gruppe oder zu ‚Gruppenthemen' zu formulieren und vor allem auch deutliche Grenzen zu setzen, wenn erkennbar wird, dass die Gruppe zu sehr hinter den Kulissen und an den Betreuenden vorbei agiert, so dass die Reflexion der Ereignisse nicht mehr möglich ist. Arbeit mit der Gruppe bedeutet hier auch, schwierige Themen, Handlungsweisen und Deutungen mit der Gruppe zu bearbeiten und in konkreten Gruppensituationen immer wieder als Thema einzubringen und zu diskutieren. Einen solchen Dialog in einer Gruppe aufrechtzuerhalten, kann für soziale Fachkräfte anstrengend sein und ist ein Balanceakt zwischen ‚Sich-der-Lächerlichkeit-preisgeben' und dem Einleiten von Veränderungsprozessen.

Resümee als Ausblick auf das Ressourcenproblem

Die Bekämpfung rechtsextremer Tendenzen stellt Pädagog_innen im Bereich der Offenen Jugendarbeit vor erhebliche Herausforderungen. Diese und Dilemmata, die sich aus der Arbeit ergeben können, habe ich versucht zu benennen. Ob bei der Bekämpfung von Rechtsextremismus wirklich Erfolge erzielt werden können, liegt vor allem daran, welche Rahmenbedingungen für diese Arbeit vorzufinden sind und geschaffen werden. Auf diesen Aspekt möchte ich in meinem abschließenden Resümee Bezug nehmen.

Ein generelles Problem in diesem Bereich der Sozialen Arbeit sind die geringen Ressourcen, die von Seiten öffentlicher und privater Geldgebender für Soziale Arbeit zur Verfügung gestellt werden. Das besondere Problem, welches sich daraus ergibt, ist die Unbeständigkeit der Teams aufgrund zeitlich begrenzter Anstellungsverhältnisse sowie schwieriger Arbeitsbedingungen. Hinzu kommen häufig als ‚Umstrukturierungsmaßnahmen' bezeichnete faktische Einsparmaßnahmen oder gar die Auflösung ganzer Arbeitsbereiche, wie dies in den letzten Jahren gerade im Bereich der Offenen Jugendarbeit und der Jugendbildungsarbeit zu beobachten ist. Gelder werden für diese kaum noch bereitgestellt, stattdessen werden Stellen im Bereich der Schulsozialarbeit oder der Streetwork geschaffen. Diese Entwicklung hat weitreichende Folgen, die allerdings zu wenig öffentlich thematisiert und stattdessen in Konkurren-

zen innerhalb der Sozialen Arbeit ausgetragen werden, obwohl jedes dieser Arbeitsfelder ein jeweils eigenes wichtiges Aufgabengebiet Sozialer Arbeit abdeckt.

Im Hinblick auf die Ressourcenknappheit und die Auflösung ganzer Arbeitsfelder reicht es nicht aus, diese zu bedauern und dennoch zu versuchen, alles irgendwie zu schaffen, und dabei immer wieder mit den Unzulänglichkeiten in Konflikt zu geraten. Ein anschauliches Beispiel ist die Betreuung mehrerer Jugendräume in verschiedenen Orten/Landstrichen, die von den Sozialarbeiter_innen lediglich in großen Abständen kurz besucht werden können. Dies ist in ländlichen Räumen die Regel und läuft unter dem Label ‚selbstverwaltete Jugendräume'. Vor dem Hintergrund rechtsextremer Tendenzen ist diese (erzwungene) Praxis besonders problematisch, da es unmöglich ist, wirklich zu überblicken, was in den einzelnen Cliquen passiert, welche Rolle rechtsextreme Handlungs- und Orientierungsmuster hier spielen und welche Gefahr damit verbunden ist.

Gerade hier entsteht unter Sozialarbeiter_innen die ständige Unsicherheit, was die (potenziell) rechten Jugendlichen, die sich dort aufhalten, anrichten können, und ist mit der Angst verbunden, dass ihnen vorgeworfen wird, die Ausbreitung rechter Jugendlicher in den von ihnen betreuten Räumen zu dulden. Diese permanente Verunsicherung, das damit verbundene Dilemma und die Angst, selbst ins Schussfeld entweder der rechten Jugendlichen, des Trägers oder der kommunal Verantwortlichen zu geraten, kann nicht zur Arbeitszufriedenheit beitragen, sondern führt zu Überforderung und der Suche nach ‚besseren Möglichkeiten'. Dies wiederum führt zu wechselnden Teamzusammensetzungen, die sich dann negativ auf die Beständigkeit und das Knowhow im Arbeitsfeld auswirken – ein Zirkel, bei dem niemand profitiert, außer rechte Organisationen.

Elementar ist zudem ausreichend Reflexionszeit. Zur genauen Rekonstruktion der wahrgenommenen Interaktionsprozesse ist mindestens so viel Zeit nötig wie für den direkten Kontakt mit der Zielgruppe. Dies ist deshalb so wichtig, weil sonst die Gefahr besteht, die Gruppeninteraktionen und die Wirkungsweise des eigenen Handelns nicht in Gänze zu erfassen und so (gegebenenfalls unbewusst und vielleicht auch unwillentlich) rechte Tendenzen weiter zu stützen (Köttig 2004: 89ff.).

Um diesen Kreislauf zu durchbrechen, ist es sinnvoll, die Arbeit nicht einfach ‚irgendwie' zu bewältigen, sondern auf der Basis der oben angesprochenen kommunalen, historischen und gegenwartsbezogenen Analysen grundlegend die Bedarfe für Soziale Arbeit im Zuständigkeitsbereich aufzuzeigen, also Arbeitsfelder, Aufgaben etc. mit der dazu notwendigen Ausstattung an Personal, Kontakt- und Reflexionszeit zu definieren. Insbesondere im Hinblick auf die Arbeit gegen rechtsextreme Tendenzen ist es außerordentlich

wichtig, gezielt für das Arbeitsfeld geschult und permanent weitergebildet zu werden.

Eine adäquate Ausstattung mit Personal und Zeit sowie gezielte Ausbildung und Reflexion sind aus meiner Sicht die zentralen Voraussetzungen dafür, dass Soziale Arbeit langfristig rechtsextremen Tendenzen wirkungsvoll entgegenwirken kann.

Literatur

Büttner, Frauke/Lang, Juliane/Sigl, Johanna (2012): Mediale Klischeereproduktion: Zur Berichterstattung über die Neonazistin Zschäpe. In: Femina Politica, Nr. 1, 21. Jg., S. 123–127.

Eckert, Roland/Reiss, Christa/Wetzstein, Thomas A. Wetzstein (2000): ‚Ich will anders sein wie die anderen!': Abgrenzungen, Gewalt und Kreativität bei Gruppen Jugendlicher. Opladen: Verlag Leske und Budrich.

Elias, Norbert/Scotson, John L. (2002): Etablierte und Außenseiter. Gesammelte Schriften, Band 4. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag (1965).

Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus (2014): Mädchen und Frauen in der extremen Rechten. Handreichung, Berlin: Eigendruck (2. aktualisierte Auflage).

Friebertshäuser, Barbara (1997): Feldforschung und teilnehmende Beobachtung. In: Dies./Annedore Prengel (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim/München: Juventa Verlag, S. 371–395.

Hafeneger, Benno/Jansen, Mechthild M. (2001): Rechte Cliquen. Alltag einer neuen Jugendkultur. Weinheim/München: Juventa Verlag.

Köttig, Michaela (2004): Lebensgeschichten rechtsextrem orientierter Mädchen und junger Frauen – Biographische Verläufe im Kontext der Familien- und Gruppendynamik. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Köttig, Michaela (2007): Zwischen Handlungsdruck im Interaktionsgeschehen und Fallverstehen. Zur Übersetzung rekonstruktiven Vorgehens aus dem Forschungsprozess in die Offene Jugendarbeit. In: Giebeler, Cornelia/Fischer, Wolfram/Goblirsch, Martina/Miethe, Ingrid/Riemann, Gerhard (Hrsg.): Fallverstehen und Fallstudien. Interdisziplinäre Beiträge zur rekonstruktiven Sozialarbeitsforschung. Rekonstruktive Forschung in der Sozialen Arbeit, Band 1. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 79–92.

Köttig, Michaela (2008a): Gegenstrategien Jugendarbeit: Umgang mit rechtsextremen Jugendlichen in der Offenen Jugendarbeit. In: Molthagen, Dietmar/Klärner, Andreas/Korgel, Lorenz/Pauli, Bettina/Ziegenhaben, Martin (Hrsg.): Lern- und Arbeitsbuch. Gegen Rechtsextremismus. Handeln für Demokratie. Bonn: Verlag J. H. W. Dietz, S. 258–267.

Köttig, Michaela (2008b): Der biographische Ansatz in der Einzelfallhilfe mit rechtsextrem orientierten Mädchen und jungen Frauen. In: Forum Qualitative

Sozialforschung, Nr. 1, 9. Jg. http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/319/699 [Zugriff: 27.2.2015].
Köttig, Michaela (2014): (Biographisch-)Narratives Arbeiten in der Einzel- und Gruppenarbeit. In: Baer, Silke/Möller, Kurt/Wiechmann, Peer (Hrsg.): Verantwortlich Handeln: Praxis der Sozialen Arbeit mit rechtsextrem orientierten und gefährdeten Jugendlichen. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 117–128.
Rommelspacher, Birgit (1995): Schuldlos – Schuldig? Wie sich junge Frauen mit Antisemitismus auseinandersetzen. Hamburg: Konkret Literatur Verlag.
Rosenthal, Gabriele/Köttig, Michaela/Witte, Nicole/Blezinger, Anne (2006): Biographisch-narrative Gespräche mit Jugendlichen. Chancen für das Selbst- und Fremdverstehen. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
Schütze, Fritz (1994): Ethnographie und sozialwissenschaftliche Methoden der Feldforschung. Eine mögliche methodische Orientierung in der Ausbildung und Praxis der Sozialen Arbeit. In: Groddeck, Norbert/Schumann, Michael (Hrsg.): Modernisierung Sozialer Arbeit durch Methodenentwicklung und -reflexion. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag, S. 189–297.
Welzer, Harald/Moller, Sabine/Tschuggnall, Karoline (2002): „Opa war kein Nazi". Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.